Zeitschrift: Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Landesplanung

Band: 10 (1953)

Heft: 1

Artikel: Gespräch über Orts- und Regionalplanung

Autor: Bader, M.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-781737

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

M. W. Bader

Gespräch über Orts- und Regionalplanung

Ich pflege die Tage um den Jahreswechsel in den Bergen zu verbringen. Die Hütte nahe der Baumgrenze ist auf Skiern in zwei Stunden zu erreichen. Da der ganze Lebensunterhalt selbst hinaufgetragen werden muss, sind wir wochentags ziemlich sicher, die Alphütte, die von einem Klub gepachtet wird, ungestört mit einigen Freunden für uns allein zu haben. Der Grund unseres Hierseins ist, für einige Zeit der grossen Stadt und ihrem Getriebe zu entfliehen. Die ehemalige Sennhütte ohne allen Komfort ist dazu denkbar gut geeignet. Die Musse, die die winterliche Bergwelt mit sich bringt und der umfassende Weit- und Tiefblick, den wir von der Hütte aus geniessen, gibt Anlass zu freundschaftlichem Gespräch. Der Kreis, bestehend aus einem Lehrer, einem Architekten und einem Planer, gibt der aus Freude am Disputieren oft gegensätzlichen Wechselrede den Rahmen.

— Sieh da, ein Pfauenauge! Ein Sommervogel mitten im Winter! Er flattert unermüdlich am kleinen Fenster, will hinaus zum Licht, in die Freiheit.

Es erhebt sich ein freundschaftlicher Streit, ob wir ihn hinauslassen wollen, in den sicheren Kältetod, ob er drinnen bleiben soll, wo er sich die Flügel am Fensterglas zerschlägt und ebenso sicher sterben muss.

— Ein weltfremder Idealist, wie ihr Planer, der das Unmögliche will. Zu früh oder zu spät, nicht in die Zeit passend.

— Ist nicht alles, was wir Menschen unternehmen, irgendwie utopisch, wie oft erreichen wir ein zu hoch gestelltes Ziel nicht?

— Bitte sehr, du wirst doch nicht behaupten, dass wir unsere Bauten, die dem Architekten gestellten Aufgaben nicht zu erfüllen vermögen.

— Die Aufgaben, die der Beruf des Architekten in sich schliesst, gehören oft zu den idealen, aber sie werden selten hoch genug gestellt. Hast du nicht selbst erklärt, dass dich wohl die Probleme, die ein Bau mit sich bringt, interessieren, dich die Projektierung reize, dass jedoch die gelöste Aufgabe, der vollendete Bau dich kaum mehr zu fesseln vermöge. Da lob ich mir die Planung im Sinne von Orts-, Regional- und Landesplanung, Aufgabenstellung auf weite Sicht. Aufgaben, denen der Reiz des Problematischen dauernd anhaftet.

— Lieber Kollege, Hand aufs Herz. Hat es dich wirklich noch nie gereut, dass du als Planer nicht mehr selbst bauen kannst? Für einen Architekten muss es doch wenig Genugtuung bringen, statt Häuser aus greifbarem Material nur noch papierene Pläne, Gutachten, wie ihr das nennt, abzugeben. Was bedeuten schon wirkungslose Bebauungspläne? Komm wieder zurück zu deiner Berufung als Architekt, ich hätte gerade einen schönen Auftrag und könnte einen erfahrenen Mitarbeiter brauchen.

— Mein Lieber, es freut mich, dass du als Kollege an mich denkst, und ich danke für dein Angebot. Eine Kirche bauen zu helfen ist wirklich ein verlockendes Angebot und bedeutet eine schöpferische Aufgabe, die um der Sache und nicht allein um des Erfolges willen getan wird. Doch Planung ist das ihrer Natur nach auch. Seit zehn Jahren, seit ich dieses Arbeitsgebiet ergriffen habe, bin ich davon selbst ergriffen worden. Ich habe nicht im Sinn, diese faszinierende Tätigkeit ohne weiteres wieder aufzugeben.

— Dein «nicht ohne weiteres» lässt vermuten, dass du doch einmal genug haben könntest vom Theoretisieren. Was hat Planung in der Schweiz von ihren Anfangszielen schon erreicht? Dagegen hat doch wohl die neuere schweizerische Architektur internationales Ansehen. Von Orts- oder Regionalplanung hört man selbst im Inland wenig.

— Schweizer Planer haben als Kolonisatoren im Ausland in «unterentwickelten» Gebieten einen guten Namen, auch wenn in der Schweiz der Beruf eines Regionalplaners unter den rund 8000 Berufen, die in der Volkszählung vom Jahre 1950 angeführt wurden, nicht enthalten ist.

— Das freut mich als Schweizer, aber unterentwickelte Gebiete gibt es in unserem hochentwickelten, überindustrialisierten Lande kaum. Wenn es schon Mißstände gibt, wie etwa im Verkehrswesen, sind sie eher auf Ueberentwicklung zurückzuführen.

— Gemessen am hohen Lebensstandard der städtischen Gebiete gibt es bei uns in grossem Umfang «unterentwickelte» Regionen. Wir brauchen nur aus dem Hüttenfenster ins Tal hinunter zu blicken.

— Will nicht ausgerechnet die Planung den armen Bergbauern verbieten, Land für Wochenendhäuschen zu verkaufen, wodurch verhindert wird, dass sie zu etwas Geld kommen für bitter notwendige Betriebsverbesserungen.

— Diese oberflächliche Folgerung mag für den Augenblick und für den einzelnen Landverkäufer wohl zutreffen, Planung bemüht sich jedoch, das Ganze, und dieses auf längere Zeit, zu betrachten. Gerade die Landentäusserung beraubt den besser einzurichtenden Betrieb des nötigen Landes zur optimalen Ausnutzung der Mechanisierung. Für den Kleinen ist Landverkauf in der Regel der Beginn der Auflösung des bäuerlichen Betriebes. Der Grosse, der es nicht nötig hat, der warten kann, der für abgetretene Baulandflächen ein Mehrfaches an Betriebsland eintauschen kann, wird bleibenden Gewinn machen. Die Erfahrungen hier unten im Tal sind folgende: Wegen Landverkaufes an Fremde haben einzelne wohl leichte Gewinne erzielen können. Die Gemeinden aber, denen durch die fremden Wochenendhausbesitzer und die Bauern mit zu wenig Land mehr Aufgaben als zuvor aufgebürdet werden, die sie aus eigener Kraft nicht bewältigen können, sind meist ärmer als zuvor.

— Seien wir ehrlich, dem absterbenden Bergbauerntum kann weder durch Landverkauf noch durch heimatkünstlerische oder kulturphilosophische Einspritzungen und Pflästerli geholfen werden.

Aber die Fremden kaufen nicht nur Land, sie geben dem Baugewerbe Arbeit und bringen Geld in die Läden und damit ins Tal.

— Die wenigen Wochenendhäuser, deren Eigentümer meist nicht steuerpflichtig sind, genügen in keiner Weise, um die Wirtschaft des Tales zu sanieren. Die «selbsttragende» Bevölkerungsdichte wird durch die nur vorübergehenden Ferienaufenthalter wenig beeinflusst. Die scheinbare Aufwertung, die einzelne Bauplätze erfahren, ist nicht von Dauer. Wenn man zu rechnen beginnt, zeigt sich, dass die Gemeinde für die tatsächliche Erschliessung, für die Baureifmachung dieser «Bau»plätze meist nochmals soviel auslegen muss oder schon ausgelegt hat, wie der Verkäufer erhalten hat. Im Laufe einer Generation machen die öffentlichen Bauaufwendungen im Mittel etwa gleichviel aus, wie die privaten Aufwendungen für den Wohnungsbau. In Bergtälern sind die öffentlichen Bauausgaben sogar ein Mehrfaches der privaten.

Das sind für mich durchaus unbewiesene Zahlen, wenn ich mir auch vorstellen kann, dass nur der Unterhalt und Ausbau des Strassennetzes allerhand Geld verschlingen. Zudem nimmt sich niemand die Mühe, auszurechnen, was diese Gemeindeaufgaben für den einzelnen Bauherrn ausmachen, sowenig wir für Mühe und Aerger aus falschen ortsplanerischen Dispositionen Rechnung stellen können.

— Es ist ein typisches Merkmal unserer Zeit, dass die wachsenden öffentlichen Aufgaben, die aus dem grossen Hafen bezahlt werden, die Verantwortungslosigkeit Im-Ansprüche-stellen, im Wünschen steigern. So sehnt sich jedermann nach einem eigenen Auto, und viele sind bereit, sich und ihrer Familie das Geld dafür am Munde abzusparen. Niemand jedoch ist bereit, auszurechnen, was es die öffentliche Hand kosten wird, das Strassennetz auf die Höhe der Anforderungen zu bringen, die die wachsende Verkehrsdichte verlangt. Die Autodichte auf den Kilometer Strasse oder auf den Quadratkilometer Gesamtgebiet gerechnet, ist bei uns schon wesentlich höher als in den USA. Die Verkehrssteuern reichen lange nicht aus, um nur den Unterhalt zu bestreiten.

— Die Autos, die wir unten durchfahren sehen, tragen meist nicht die Nummer des Bergkantons, der für die teuren Bergstrassen sorgen muss. Seit der Skisport die Wintersaison belebt, muss hier unten beinahe täglich der Schnee geräumt und gesandet werden, Aufwendungen, die mehr als die Verkehrstaxen verschlingen. Auch unser Klub zahlt während der Wintersaison für die einsame Hütte Verkehrstaxe.

— Eine weitere grosse Aufgabe erwächst der Gemeinde mit den wachsenden Ansprüchen, die an Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung gestellt werden. Erinnert euch an den hässlichen Anblick und den widerlichen Gestank, die wir gestern auf unserer Skiwanderung durchs Ried in der Talsohle «geniessen» durften. Das sind die Auswirkungen der Ueberläufe der Abortgruben bei den Wochenendhäusern und den Neubauten. Dabei ist es jetzt Winter. Ihr könnt euch vorstellen, wie lieblich die «teure» Bergluft den Sommergästen in die Nase stechen muss.

— Auch das ist ein Zeichen einer zunehmenden Gleichgewichtsstörung. Die verstreuten Bauersiedlungen waren auch in bezug auf Wasserhaushalt Selbstversorger und konnten ihren Abraum auf dem eigenen Grund und Boden ohne Störung für Dritte nutzbringend verwerten. Schaut da unten die braunen Gevierte im Schnee, auf denen die Bauern den Dünger mit dem Schlitten, der ihnen Wegbau spart, verteilen. Stellt euch die gerümpften Nasen der benachbarten Wochenendhausbewohner vor, deren Häuschen von Düngerteppichen eingerahmt sind. Die Erfahrung zeigt, dass nicht die Bauern sich behaupten, sondern die «fremden» Eindringlinge.

— Ja, mein lieber, aber das sind doch alles mehr oder weniger Nebendinge, untergeordnete, um nicht zu sagen niedrige Funktionen. Kanalisationen, Strassen. Dinge, die, wie Abort oder Gang in der Wohnung, nicht gern genannt werden und nebensächlich sind. Auf alle Fälle Dinge, die für einen Architekten, einen Künstler, keine Lebensaufgabe bedeuten.

— Einmal müssen auch diese Angelegenheiten, ohne ihre Bedeutung zu überschätzen, sorgfältig und, was noch wesentlicher ist, mit dem Blick aufs Ganze getan werden, wenn wir nicht bald im eigenen Unrat, in der eigenen Unordnung, ersticken wollen. Aber auch wirtschaftlich gesehen, werden wir es uns auf die Dauer nicht leisten können, diese Angelegenheiten immer nur ein wenig, aber immer wieder von neuem zu sanieren, zu verbessern, wenn sie — für jedermann offensichtlich — unzulänglich geworden sind.

— Dazu müssten aber neuere, wirksamere Ordnungen geschaffen werden. Da sich aber niemand gerne unterordnet, und noch weniger jemand als Ordner auftritt, niemand sich für eine Ordnung exponieren will, scheint das ein ziemlich aussichtsloses Unterfangen, was ihr Planer da wollt.

— Bezeichnend für diese Entwicklung ist ein Zustand allgemeiner innerer Unsicherheit, der überall dort auftritt, wo die Probleme dem einzelnen, der Gemeinde, der Region über den Kopf wachsen. Jedermann ahnt, dass für die Entwicklungshetze, für die Vermassung, für die Industrialisierung, für die Ueberfremdung etwas Bisheriges, Bewährtes, hergegeben werden muss. Die Vorstellungen darüber aber, was eigentlich räumlich und sonst geschehen soll, sind noch völlig unentwickelt. Der fehlende Zeitstil ist symbolisch für diesen Zustand. Man begnügt sich mit einer allgemeinen äusserlichen Betriebsamkeit.

— Wir brauchen nur auf die andere Talseite zu blicken, wo ein Skilift, den der Volksmund mit sicherem Instinkt «Idiotenbagger» nennt, unermüdlich im «Leerlauf» die Leute, die Vielen, in seinen Bann zieht, um von der Leere der Zeit, von der Zwecklosigkeit ihres Zweckes, von der Unnötigkeit ihrer Betriebsamkeit ein unbestechliches Spiegelbild zu haben.

— Diese Welt im Spiegel der Landschaft kommt auch nebenan in ruhenden Teilen zum Ausdruck. Seht nur die älteren Berghäuser, mit ihren selbstverständlich in der Landschaft ruhenden Bauformen. Bei aller Kleinräumigkeit der durch Waldfetzen, Hecken, Rinnsale zusammengestückelten

Landschaft, erkennt man doch auf den ersten Blick das Durchscheinen der ursprünglichen, natürlichen Geländeform und des geologischen Untergrundes. Karg aber freundlich, mit einer knappen und darum edlen Schlichtheit bieten sich die älteren menschlichen Einbauten dar. Es gab nur eine Baugesinnung, der sich früher alle selbstverständlich unterzogen und damit ein Ganzes schufen.

— Sogar von hier oben, also mit ziemlichem Abstand, gesehen, sprengen anderseits auffallende Baukörper, harte Strassenlinien den Rahmen der Landschaft; man kann mit Bestimmtheit annehmen, dass diese Wirkung von neueren Werken ausgeht. Vor allem der Chaletbau setzt aus falsch verstandenem, imitiertem Heimatstil dem Tal einen falschen Schein auf.

— Das sehen bestenfalls einige wenige, mit schauenden Augen Begabte, die deshalb glauben, dass ein wirklich gutes Werk auch gut aussehen muss. Architekten zum Beispiel, die in die Weite schauen, die die Augen zumachen, um zu sehen und, ohne rechnen zu müssen, haarscharf an die bestmögliche Lösung in technischer und wirtschaftlicher Beziehung herankommen.

— Was wir aber sehen, technisch Hilfloses, hässlich Abschreckendes, so viel Rücksichtsloses, lässt schliessen, dass offenbar viele Leute blind durch das Tal, durch das Leben gehen und gar nicht merken, wie ihre, unsere Heimat von Jahr zu Jahr hässlicher, leerer, belangloser wird. Und das in einem Gebiet, das von der Schönheit seiner Landschaft lebt.

— Führt unsere Diskussion nicht vom Wesentlichen weg? Worum geht es eigentlich bei Utopisten und Pessimisten, bei Skeptikern und Hoffnungsvollen?

— Eine der Hauptaufgaben unserer Zeit wird durch die ungeahnte Bevölkerungsvermehrung und die daraus entstehende Bevölkerungsverdichtung, durch Bautätigkeit und Verkehrsorganisation bestimmt.

— Das sind aber Aufgaben, die überhaupt nur durch vorsorgliche Dispositionsplanung bewältigt werden können.

— Wo bleibt denn da die persönliche Freiheit, die freie Entscheidung der einzelnen Persönlichkeit?

— Wo ist diese Freiheit bisher in ungeplanter Entwicklung geblieben? Wir empfinden das, wozu wir durch die Umstände gezwungen werden, nicht als Unfreiheit.

— Diese Umstände aber, werden von den Menschen gemacht.

— Das schon, aber nur zum kleinsten Teil von uns Heutigen; sie sind schon da, sie verändern sich nur und auch das nur äusserst langsam.

— Planung will nun aber gerade diese Umstände nicht dem Zufall überlassen, sie will ihre Dispositionen vorsorglich treffen. Will den Menschen vor die *freie* Wahl stellen, wie sich die räumlichen Beziehungen gestalten sollen.

— Ich frage mich nur, überschätzen nicht Planer und Architekten die Auswirkung der Form, die Bedeutung der Gestaltung, die Kraft der räumlichen Anlage?

— Ob die Bewohner einer Siedlung, einer Ortschaft, eines Tales glücklich seien, hängt von ihnen selbst, von ihrem guten Geist und nicht vom Plan ab. Das ändert nichts an der Tatsache, dass zu freundlichem Wohnen freundliche Heimstätten, eine freundliche, wohnliche Umwelt, freundliche Ortschaften gehören.

— Es ist schon selbstverständlich, dass die Wohnung und ihre Einrichtung mit den Gewohnheiten der Bewohner übereinstimmen soll. Es wird mit der Zeit ebenso selbstverständlich werden, dass auch die Region mit den guten Gewohnheiten ihrer Bewohner in Uebereinstimmung gebracht werden muss.

— Ich zweifle aber daran, dass das durch Verbote und Verordnungen oder durch Pläne geschehen kann. Der gute Baumeister wird dadurch gehemmt, der schlechte wurstelt sich so oder so durch.

— Pläne und Bauordnungen sind nur Ausdruck des guten Willens, der Aufmerksamkeit der Mehrheit der Bevölkerung, sind nur Auftrag des Volkes an die Behörden, besser als bisher auf diese Zusammenhänge zu achten. Sie werden ihre Wirkung nur haben, wenn in den verantwortlichen Behörden Leute vorhanden sind, die von der Planungsaufgabe inspiriert sind.

— Eine gute Planung ist geradezu eine Sammlung von solchen Inspirationen und denkbar geeignet, schöpferische Kräfte zu wecken.

— Wo bleibt denn da die Aspiration, wenn alles schon durch Richtlinien, durch Programme, durch Pläne festgelegt ist?

— Je vollständiger und umfassender eine Orts- oder Regionalplanung durchgeführt wird, desto übersichtlichere und weitblickendere Grundlagen stehen dem Volk für eine wirklich freie, grosszügige Entscheidung zur Verfügung.

— Wenn ich recht verstehe, lautet die Antwort auf die Fragen, um die unser Gespräch sich dreht: Was ist Orts- und Regionalplanung in der Schweiz, was wurde erreicht, was bleibt noch zu tun:

«Orts- und Regionalplanung ist ein technisches Hilfsmittel, um bessere Umweltbedingungen und damit auch bessere Beziehungen zwischen den Bewohnern zu schaffen.»

— Verbreitet ist die Einsicht, dass es ohne aktive Planung nicht geht, weil sich diese Dinge niemals von selbst auf den bestmöglichen Stand bringen.

— Was noch erreicht werden muss, ist die Einsicht, dass die besprochenen Zusammenhänge, die für jeden fortschrittlichen privaten Betrieb im Interesse der Leistungssteigerung selbstverständlich sind, auch für die Betriebseinrichtung, die uns allen gehört, für unsere Ortschaft, für unsere Region, für unsere Landschaft zur Selbstverständlichkeit werden müssen.